

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 50 (1975)

Artikel: Die Stadtwerdung Badens im dreizehnten Jahrhundert : zum Problem der Periodenfolge
Autor: Hofer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stadtwerdung Badens im dreizehnten Jahrhundert

Zum Problem der Periodenfolge

Seit 1962 verfügt Baden über eine der besten modernen Stadtgeschichten unseres Landes. In überlegener Weise fasst das bereits 1966 neuaufgelegte Werk Otto Mittlers die Ergebnisse sowohl eigener jahrzehntelanger Quellenstudien als auch der vorausgehenden Lokalforschung zusammen. Unmittelbar nach Erscheinen der zweiten Ausgabe begann die Grabungskampagne H. R. Sennhausers im Boden der Stadtkirche; die Resultate, sofort nach deren Abschluss in einem übersichtlich informierenden Vorbericht veröffentlicht, haben Mittlers Darstellung, soweit den Kirchbezirk betreffend, in den wesentlichen Ansätzen von der Bodenforschung her bekräftigt¹. Dagegen bleibt das Werden der *Stadtanlage*, der Übergang von der offenen Dorfsiedlung zwischen Höhenburg und Fluss zur Stadt des späten Hochmittelalters auch nach Mittler ein immer noch offenes Problem².

Das Unterfangen, der dort sorgfältig begründeten Ansicht eines erprobten Städtehistorikers eine partiell neue These gegenüberzustellen, scheint vielleicht anmassend. Doch soll hier eine bereits 1969 in anderem Zusammenhang entworfene Skizze³ in überarbeiteter Gestalt lediglich als Anstoss zum Neuüberdenken des Problems vorgelegt werden. Auf Ausbreitung eines

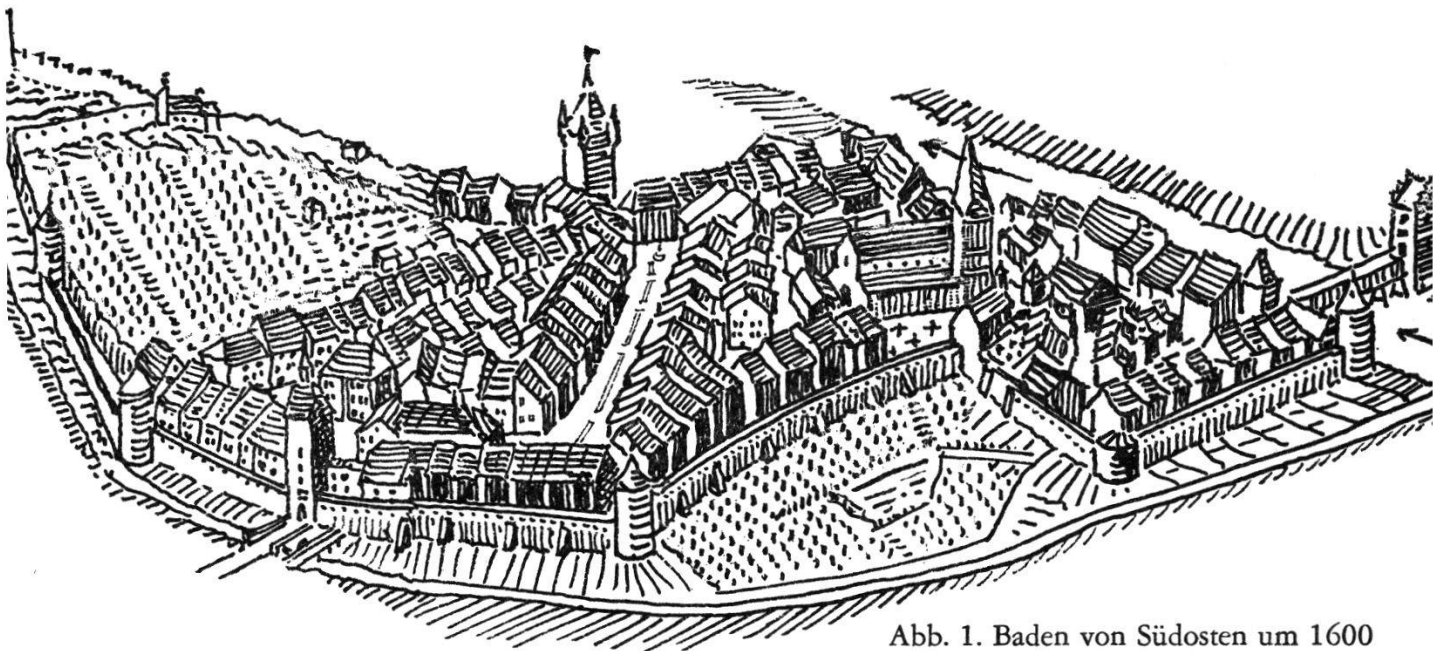


Abb. 1. Baden von Südosten um 1600
Nach Paul Haberbosch 1962

umfangreichen Belegmaterials und auf Auseinandersetzung mit der Einzel-
forschung wird daher verzichtet. Zur Diskussion gestellt ist ein Versuch,
kein abschliessendes Resultat. Alleiniger Gegenstand ist die Siedlung «Ober-
baden» und ihr Aufstieg zur Stadt im 13. Jahrhundert. Der Bäderort am
Limmatknie bleibt ausserhalb des Blickfeldes.

1. Siedlungsgruppe und Flussübergang

Weder Jahr noch Jahrzehnt der Stadtgründung sind überliefert. Der ur-
kundliche Beleg steht auch nicht in Aussicht: wohl sämtliche Dokumente
zur Frühgeschichte im Besitz der Stadt sind im Archivbrand von 1339 un-
tergegangen. Seit mehreren Jahrzehnten ist der Stadtgrund immer wieder
geöffnet und, mit wechselndem Erfolg, archäologisch befragt worden. Wie
überall in unserem Land ist es bei punktförmigen oder doch flächenmässig
engbegrenzten Aufschlüssen geblieben; zusammenhängende Grabungen in
grösseren Arealen mit klaren Resultaten für die Probleme der Stadtwerdung
Badens fehlen. Der aufgehende Baubestand selbst reicht, soweit ich sehe,
an keiner Stelle über das 14. Jahrhundert zurück; wir sind damit auf aus-
wärtige oder indirekte Quellen, auf sorgfältige Analyse der historischen Topo-
graphie und auf die älteren Bildquellen angewiesen. Sie alle sind auf Grund
der Pionierarbeit von Walther Merz von der sehr aktiven Badener Lokal-
historie, um die sich zuletzt vor allem Paul Haberbosch, F. X. Münzel
und Fritz Wernli Verdienste von Gewicht erwarben, unablässig durchforscht
und schliesslich, in kritischer Zusammenfassung, durch Mittlers Standard-
werk neu ausgewertet worden. In dieser jüngsten Gesamtdarstellung des
Sachverhalts gliedert sich die Siedlungsgruppe «Oberbaden» in vier un-
gleichaltrige Einheiten und ihr Bindeglied, den Limmatübergang. Wir müs-
sen sie uns rasch vergegenwärtigen, ohne uns bei den Fragen ihres Erschei-
nens in der Geschichte aufzuhalten (Abb. 1, 2)⁴.

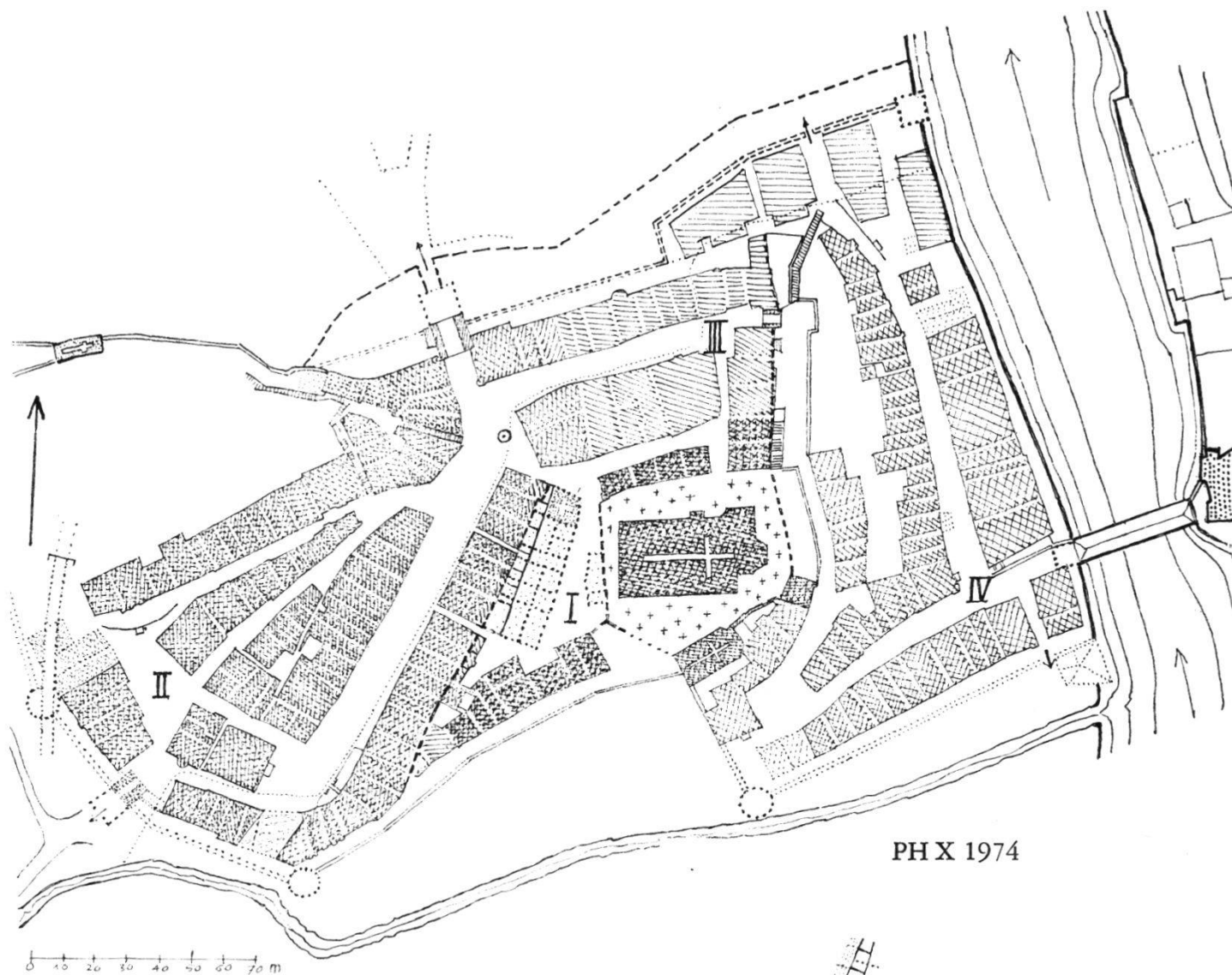
Auszugehen ist von der Burg *Stein*. Wohl schon vor der Jahrtausendwende
Herrschaftssitz der Nellenburger, ist sie im Jahrhundert zwischen 1077–1173
im Besitz des Lenzburger Grafenhauses. Nach dessen Erlöschen wird sie
Zentrum einer grossen Herrschaft des Hauses Kiburg; 1263/64 stirbt auch
dieses Geschlecht aus und Feste, Herrschaft und Siedlungsgruppe fallen
Habsburg anheim. Das *Dorf* auf der Terrasse über dem linken Limmatufer
wird erst knapp vor der Jahrhundertmitte durch das zwischen 1240 und
1250 aufgezeichnete Kiburger Urbar archivalisch fassbar. Ohne Zweifel
ist es weit älter. Auch in den nachfolgenden Jahrzehnten erscheint es in den
Quellen als offene Zivilsiedlung, als Dorf oder villa (Kiburger Urbar, oder
als «Dorf ze Baden» (Habsburger Pfandrodel, 1281). Hauptansatz-

punkt für ein weit höheres Alter ist die *Liebfrauen-Pfarrkirche* auf dem Abb. 2, 3 Sporn der Limmatterrasse. Erst 1257/58 erstmals belegt, geht ihr erster Bau nach Mittler ins 9. Jahrhundert zurück. Wie bereits erwähnt, hat die Grabung von 1967/68 diesen Zeitansatz bestätigt. Laut ihren frühesten Befunden folgen auf die Brandbestattungen des römischen 1. und 2. Jahrhunderts ein erster langrechteckiger Kirchenbau mit Narthex, Schiff und Chor in gleicher Breite (Mitte oder 2. Hälfte 9. Jh.), ein etwas kürzerer hochromanischer Einapsidensaal (12. Jahrhundert), schliesslich, noch vor der spätmittelalterlichen Gesamterneuerung des 14. und 15. Jahrhunderts, die Mauritiuskapelle nördlich vor dem Chorbau⁵. Im weiteren Umgelände der Liebfrauenkirche ist das frühe Dorf, dessen Anlage mangels Bodenaufschlüssen ungewiss bleibt, anzunehmen. Wesentlich später als die Kirche erscheint in den Quellen der *Flussübergang*. Erst 1242 ist die Limmatbrücke belegt. Bis ins frühere 13. Jahrhundert muss eine Fähre, deren genaue Stelle wir freilich nicht kennen, den wohl schon von alters her regen Fernverkehr Basel-Bözberg-Zürich über den Fluss geführt haben. Am stadtseitigen Ufer lag vermutlich eine lockere, vielleicht gewerbliche Häusergruppe. In spätestens kiburgische Zeit gehört wohl auch der jenseitige Brückenkopf, die Feste *Niederhus*, Verwaltungssitz des jeweiligen Stadtherrn, zuletzt der Eid- Abb. 1, 2 genossen; auf sie geht die Umgestaltung der Niedern Feste zum Landvogteischloss von 1487–90 zurück. Anders als die Brückenstädte am untern Ende eines Sees (Zürich, Thun, Genf) hat die städtebauliche Entwicklung Badens im Mittelalter auf den anderen Brückenkopf nicht übergegriffen.

Aus der Höhenburg im Westen, Dorfsiedlung und Pfarrkirche im Zentrum, Flussübergang und Niederhaus im Osten der Siedlungsgruppe setzt sich das Oberbaden des Hochmittelalters vor seiner Umwandlung zur Stadt zusammen. Erst gegen Mitte des 14. Jahrhunderts gewinnt der Stadtplan durch Eingliederung der «Halde» in den kompakten ummauerten Bestand Anschluss an den Limmatübergang. Dass die Siedlung auf der linksufrigen Terrasse bis weit über die Stadtgründung hinaus nicht wie Mellingen, Brugg, Laufenburg oder Solothurn fest mit Fähre oder Brücke verbunden, sondern wie Aarau lediglich *brückennah* lag, ist ein zentraler Sachverhalt von Badens Frühgeschichte. Der Stadtkern ist nicht auf die Brücke ausgerichtet. Von hier aus muss das Werden der Stadtanlage neu überdacht werden.

2. Die vier alten Stadtteile

Kurz vor 1298 erhält Baden durch Herzog Albrecht von Österreich das Stadtrecht von Winterthur. Im ersten urkundlichen Beleg (1298) nennt der habsburgische Herrschaftsinhaber die Stadt *oppidum nostrum novum*



PH X 1974

I

Pfarrkirche
Kirchbezirk

II

Oberstadt:
Markt seit
2. V. 13. Jh.;
Stadt seit 1297

III

Rathausviertel:
1. Habsbur-
gische Er-
weiterung
1298ff

IV

Halde: 2.
Habsburgische
Stadterweiterung,
2. V. 14. Jh.



Bis 1864
Seit 1864

Weite Gasse Ostseite: Vor-
verschiebung der Rückfron-
ten nach Abbruch des Agnes-
spitals 1864. Nach Haber-
bosch, Badener Njbl. 1957,
16ff.

Abb. 2. Baden: Entwicklungsphasen des Stadtplanes vom 12. bis zum mittleren 14. Jahrhundert.
Planungsgrundlagen (Altstadt): Baldingerpläne 1847/59 nach Umzeichnung P. Haberbosch, Badener
Njbl. 1947, 1957, 1962 = O. Mittler I Fig. 10.

Baden. Zum erstenmal trägt der Ort über dem linken Limmatufer den Namen Stadt. Wir lassen nun seine drei externen Elemente – Burg Stein, Flussübergang und Niederhus – beiseite und konzentrieren uns auf die Innengliederung der kompakten Stadt am Fuss des Burghügels. Noch einmal treten die vier Einheiten sowohl ihres Werdens als auch ihrer bis heute klar ablesbaren Struktur ans Licht.

Von den zwei vorstädtebaulichen Siedlungsgliedern auf der Flussterrasse hat das ufernähere westliche, der *Kirchbezirk*, heute noch das Gewicht einer eigenständigen räumlichen Einheit innerhalb des Stadtgefüges. Sein ansehnlicher Umfang, der wohl von Anbeginn Kirche, Kirchhof, Beinhaus und Kaplanei, seit dem 13. und 15. Jahrhundert Mauritius- und Sebastianskapelle, seit Mitte des 14. Jahrhunderts das durch Königin Agnes von Ungarn gestiftete, nicht mehr bestehende Spital an der Westflanke des heutigen Kirchplatzes umfasst, charakterisiert den Bezirk als Sitz einer spätestens hochmittelalterlichen Grosspfarrei. Heute noch fällt der grosszügig bemessene Umraum der Stadtkirche eindrücklich ins Auge. Um einen Platz handelt es sich nicht. Bis in die Neuzeit hinein war die Liebfrauenkirche mit geistlichen und halbgeistlichen Bauten ungleich dichter umschlossen als im heutigen Bestand. Der Westteil dicht am Fuss des Burghügels, die *Oberstadt* zwischen Bruggertor und Obertorturm samt ihrem räumlichen Hauptglied, der rund 140 m langen und im Mittel 12 m breiten Weiten Gasse, ist zunächst, vielleicht mit Verschiebung des Schwerpunkts von Osten nach Westen, Nachfolger des offenen vorkiburgischen Dorfes im Vorgelände des Kirchbezirks. An ihr vollzieht sich der Übergang vom locker gestaffelten bäuerlichen und gewerblichen Ort unter Hofrecht zur städtischen Kompaktsiedlung. Hauptantriebskraft und Existenzgrundlage der mittelalterlichen Stadt ist der Markt. Das gilt gerade auch für Baden. Die Weite Gasse ist nicht Durchgangsachse, sondern Longitudinalmarkt, Gassenmarkt. Nach eindringender Analyse der wirtschaftlichen und topographischen Situation Oberbadens nimmt O. Mittler einen (offenen) Markt bereits für kiburgische Zeit, vor der Erhebung zur Stadt im Rechtssinn an⁶. – Mit dem dritten und vierten Glied des Stadtkörpers, dem trapezförmigen, in der Parzellierung aber annähernd orthogonalen, planmässig angelegten *Rathausviertel* zwischen Bruggertor und Schwibbogen (Rathaus-, alt Salzgasse) und der Umwandlung der bis dahin extern gebliebenen, vorwiegend gewerblich besiedelten *Halde* zwischen Stadtkirche und Limmatbrücke zum geschlossenen Stadtteil (Obere, Mittlere und Hintere Halde) schliesst sich der Halbkreis der drei Viertel um den geistlichen Kern. Gehören Rathausgasse und Schwibbogen in die Zeit kurz nach der Stadtrechtsverleihung (Anfang 14. Jahr-

Abb. 2

I

Abb. 2

II

Abb. 2

III

Abb. 2

IV

hundert), so ist die Eingliederung der Halde etwas später, in die Jahrhundertmitte anzusetzen. Im Jahr 1350 ist die Obere Halde urkundlich bezeugt.

3. Die drei Phasen der Stadtwerdung

Wir sahen, dass die grosse Stadtgeschichte von 1962 zwar wohl den Ursprung des Marktes, nicht aber dessen feste städtebauliche Fassung in die kiburgische Zeit verlegt. Nach dieser umfassend begründeten Interpretation höchst komplexer, quellenmässig nur ganz unzureichend belegter Vorgänge ist der späteren Oberstadt erst nach Erteilung des Stadtrechts (um 1297) gleich-

Abb. 2, 3 zeitig mit der Anlage von Rathausgasse und Schwibbogen kompakte Stadtgestalt verliehen und in diesem Umfang mit Mauer, Tortürmen und Graben bewehrt worden⁷. Auf Stichworte vereinfacht, lässt sich daraus, für den Zeitraum zwischen dem Ende des Frühmittelalters und dem mittleren 14. Jahrhundert, das Schema eines vierstufigen Verlaufs ableiten:

Tabelle I

Periode	1 Kirchbezirk	2 Zivilsiedlung	3 Burg, Herrschaftssitz	4 Rechtslage, Stadtherrschaft
A Ende des Frühmittelalters bis Spätzeit des 12. Jh.	Pfarrkirche. Bau I, II	offenes Dorf N und W des Kernbezirks	Stein	Nellenburg(?); 1077 Lenzburg, Hofrecht
B Frühes und mittleres 13. Jh.	Pfarrkirche Mauritius- kapelle 1. Beinhaus	offener Markt (Oberstadt), nicht ummauert 3 Stadtmühlen	Stein; Niederburg (Sitz des kiburgischen Amtmanns)	1173 Kiburg Marktrecht
C Ende 13. bis Anfang 14. Jh.		geschlossene Stadt, ummauert: Oberstadt, Kirchbezirk, Rathausviertel		1263/64 Habsburg; um 1297 Stadtrecht von Winterthur
D Mitte 14. Jh.	Pfarrkirche Turmunterbau 1349 Agnesspital neues Langhaus Turmoberbau Sebastians- kapelle 2. Beinhaus 1480	2. Viertel 14. Jh.: Eingliederung und Um- mauerung der «Halde»	1487-90 Neubau als Landvogteisitz	

Die Tabelle legt bloss, wo das noch offene Zentralproblem der Stadtwerdung Badens liegt. Weder die erste noch die letzte Phase der Siedlungsgeschichte (A, D) stehen hier zur Debatte; im heutigen Kenntnisstand ist diesen Abschnitten der Mittlerschen Darstellung nichts beizufügen. Gleiches gilt von den Entwicklungsachsen 1 und 5: Kirchbezirk und Burganlagen; die Gliederung auch dieser Prozesse ist praktisch unbestritten. Ein anderes Bild bieten die zwei mittleren «Felder» auf der Achse der Siedlungsgeschichte (B 2–C 2). Selbst hier lässt sich der Kernbereich der Problemstellung noch schärfer eingrenzen: innerhalb des habsburgischen Beitrages zur Stadtwerdung (C 2) kann, als städtebauliches Äquivalent zur Stadtrechtsverleihung (um 1297), die Erweiterung des Weichbildes um das Rathausviertel und der Bau der Stadtmauer im Ernst nicht angefochten werden. Wie und wann aber vollzieht sich der Übergang vom offenen Markt zum geschlossenen Stadtkern? Wem ist dessen Anlage zuzuschreiben, dem Hause Kiburg oder den Habsburgern? Sofort ist festzuhalten, dass der rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Doppelaspekt der Frage nach dem Ursprung des Marktes hier nicht aufs neue analysiert werden kann. Für dieses stadtgeschichtliche Zentralproblem muss auf die Auseinandersetzung Otto Mittlers mit den Thesen Fritz Wernlis von 1955 verwiesen werden⁸. So unerlässlich die Aufarbeitung dieses höchst verwickelten Geflechts komplexer Vorgänge bleibt, sie hat einen allerdings ganz anders gerichteten Zugang zur Hauptfrage fast vollständig verdrängt: die Typologie des Badener Stadtkerngrundrisses oder, anders, den Stadtplan im zeitgenössischen Quervergleich.

Abb. 3
I–III

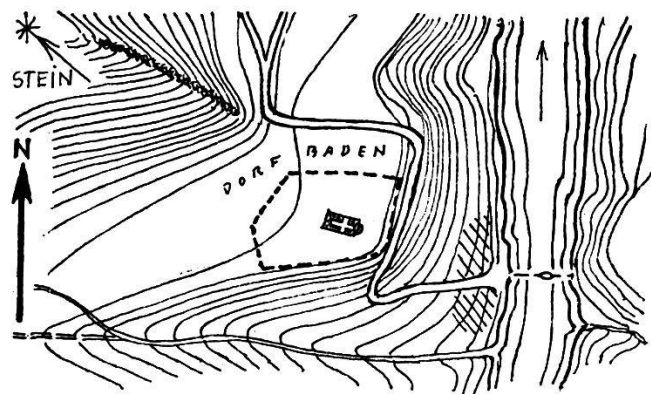
Im Blickfeld bleibt damit allein noch die Oberstadt am Ostfuss des Burghügels, eingegrenzt durch den Kirchbezirk im Osten, Obertor und «Stein» im Westen, Bruggertor im Norden; im Grundrisstyp ein nach Südwesten ausfächernder, asymmetrisch dreistrahligter Radialplan mit klarer Ausbildung des flussseitigen Astes zum dominierenden Gassenmarkt (Weite Gasse), zwei schmalen Nebenachsen (Obere und Mittlere Gasse), zwei Quergassen (Vordere und Hintere Metzggasse) mit ausgespartem kleinem Platzraum innerhalb der NW-Ecke (Cordulaplatz) und ausgeprägter Abwinklung der Hauptgasse nach Nordosten, auf das Bruggertor. Im Gesamtplan der Kernsubstanz, nun ohne den polygonal geführten jüngeren Mauergürtel betrachtet, ein ungleichseitiges Dreieck modifiziert durch die konvex gebrochene Schmalseite (SW) und durch die Abbiegung der Hauptachse, wodurch die Grundgestalt birnförmigen Umriss annimmt. Von Bedeutung schliesslich der nichtparallele Verlauf des Gassenmarktes zur Stadtkirche, die samt ihrem Bezirk streng ausserhalb des zivilen Weichbildes bleibt.

Abb. 1

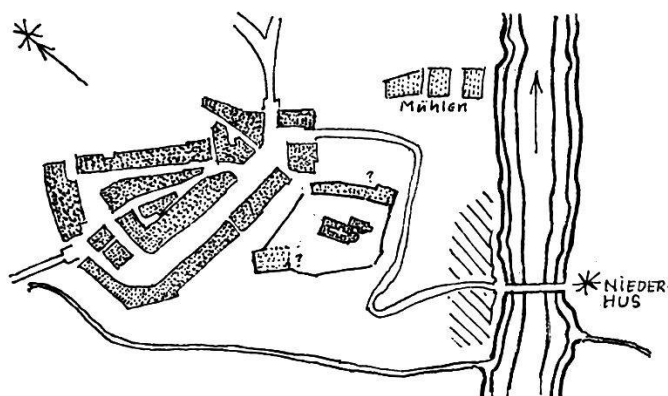
Abb. 3/II

In dieser vereinfachten Typisierung sei der Kernplan der Badener Ober-

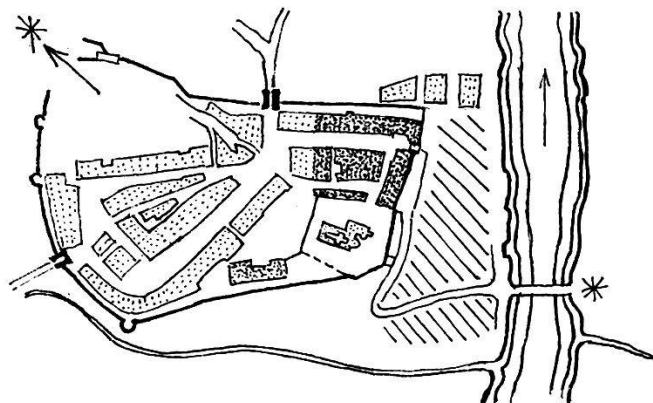
I
Bis Ende 12. Jh.
Stadtkirche: Phasen I/II



II
Seit Mitte 13. Jh.
Stadtkirche: Phase III



III
Seit Anfang 14. Jh.
Stadtkirche: Phase III



IV
Seit Mitte 14. Jh.
Stadtkirche Phasen IVff

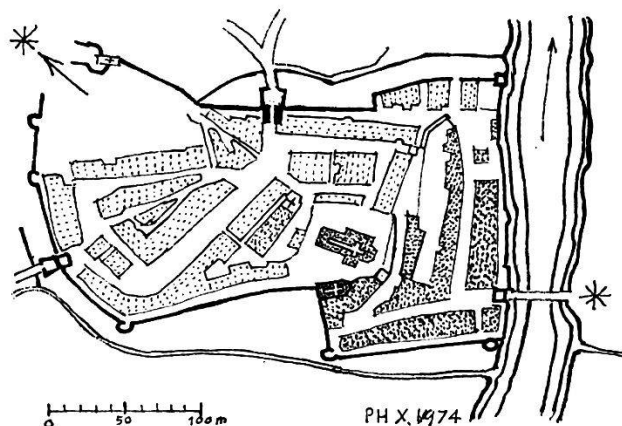
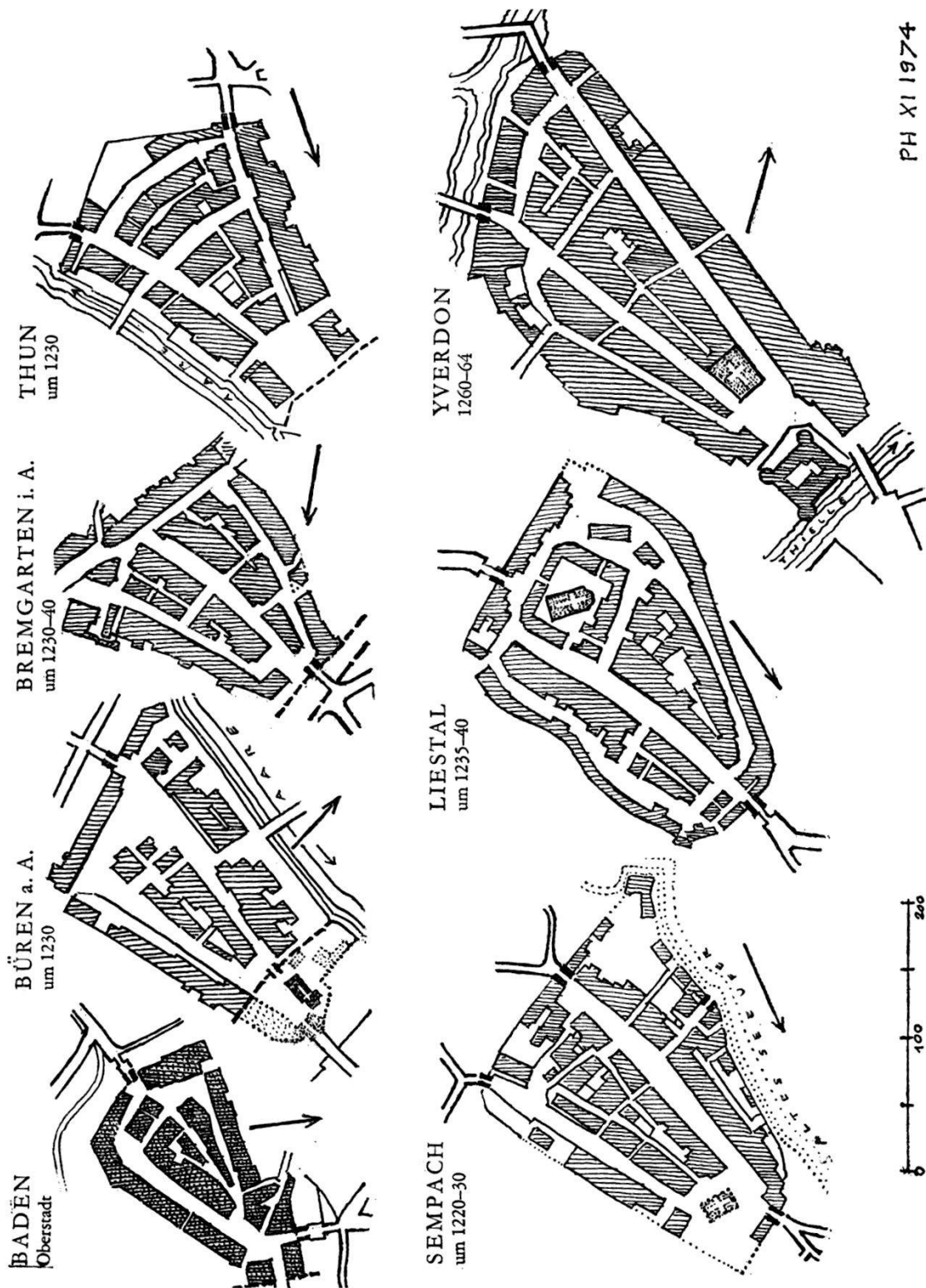


Abb. 3. Summarische
Abwicklung Phasen I-IV
Vgl. Abb. 2

stadt den Gründungsstädten des Hochmittelalters zwischen Genfersee und Hochrhein gegenübergestellt⁹. In zwei Gruppen von sehr verschiedener Zeitstellung und Dichte begegnet uns die Grundform der «Deltastadt»: Dreieckgrundriss mit leichter Auffächerung des Hauptgassennetzes in zwei oder drei radiale Achsen. Die ältere, an Zahl weit geringere «Familie» tritt im mittleren 12. Jahrhundert hervor. Zu ihr gehören das zähringische *Freiburg* i. Ü. (1157), die bereits 1163 belegte frühe Gründung des Bischofs von Lausanne in *Vevey* und, noch fragmentarisch, die vielleicht früheste planmässige Stadtanlage der Westschweiz, *La Sarraz* (1135 indirekt bezeugt). Dabei fällt auf, dass Freiburg nicht nur in der Hauptgruppe des zähringischen Städtebaus in der nachmaligen Schweiz (um 1170–91), sondern in der Stadtlandschaft des späteren 12. Jahrhunderts überhaupt ohne Nachfolge bleibt¹⁰. Von zahlenmässig ungleich grösserem Gewicht ist die *jüngere* Gruppe. Um 1220 beginnt sich die «Deltastadt» aufs neue auszubreiten. Hauptfeld ist nun das Mittelland. Meist mit der Mehrzahl jener an Abb. 4 Baden festgestellten Elemente der äusseren und inneren Disposition ausgestattet, wird der Grundrissstyp im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts zur vorübergehend führenden, «modernen», reich variierten Leitform. Aus einer Fülle von Neuanlagen, die nun in breiter Streuung vom Nordrand des Genfersees bis zum linken Rhein- und Bodenseeufers auftreten, seien 11 Städte herausgegriffen, deren Gründungszeit entweder urkundlich bezeugt oder doch mit ausreichender Sicherheit ermittelt ist¹¹. Die Reihe setzt ein mit *Büren* a. A., angelegt durch das Haus Neuenburg im Jahrzehnt zwischen 1220–30, und durch das gleichzeitige *Sempach*, frühe habsburgische Gründung mit eindrucksvollem, im Mittel 20 m breitem Gassenmarkt. Ins nachfolgende Jahrzehnt gehören *Thun* mit seiner unter kiburgischer Herrschaft an die zähringische Neuanlage nordwestlich angeschlossenen, mit breitem Quermarkt ausgestatteten ersten Stadterweiterung, *Bremgarten* an der Reuss mit Dreiradien-Oberstadt und kräftig abgewinkelter Verbindung zwischen Hauptgasse und Brückentor, das 1241 als Stadt genannte *Liestal*, Neuanlage im Kreis der 8 friburgischen Gründungsstädte, das 1242 bereits ummauerte *Mellingen*, Verdoppelung der Dreieckanlage beidseits des Marktes in der Achse der Reussbrücke und schliesslich, weit im Westen, die interessante kleine Gründung des Domstiftes Lausanne, *Saint-Prex*, ganz allgemein wichtig durch den urkundlich genau belegten Gründungsakt (1234). Es folgen, zwischen 1240 und 1250, *Laufenburg*, habsburgischer Brückenkopf am Hochrhein, 1248 samt Mauergürtel bezeugt, im inneren Mittelland *Sursee*, angelegt um 1250 mit nur schwach ausgeprägtem Gassenfächer, in den übrigen Elementen dagegen Baden unmittelbar verwandt. Mit der savoyischen



PH XI 1974

Abb. 4. Dynastische Stadtgründungen und Stadterweiterungen über zwei- oder dreirippigem Fächerplan, 1220-1260. Haus Kiburg: Thun, Stadtausbau nach NW; Baden, Markanlage (?). – Haus Habsburg: Bremgarten, Sempach. – Grafen v. Frobürg: Liestal. – Grafen v. Neuenburg: Büren a. A. – Haus Savoyen: Yverdon.

Neugründung von Schloss und Stadt *Yverdon* (1260/61) und dem nah Abb. 4 benachbarten, wohl wenig später nach Vorbild Yverdons durch die gleichnamige Dynastie gegründeten *Grandson* geht die Reihe zu Ende.

Drei Hauptresultate treten selbst aus geraffter, nirgends verweilender Übersicht eindeutig hervor.

Die *Situation* der 14 Anlagen ist Mitbedingung, nicht Ursache von Fächerplan und Dreieckumriss¹². Die Skala der Naturlagen geht von Engpässen zwischen Burghügel und Flussufer über Seeanstoss und Brückenkopf bis zu Flachlagen ohne Direktbezug zu Wasserläufen. Der Anlagetypus ist nicht zwingend Produkt einer einzigen akzentuierten Situation.

Als *Gründer* der 14 Städte hat keine einzelne Dynastie oder geistliche Herrschaft klaren Vorrang. Der Anlagetyp tritt, in breiter Streuung, in neun regional und politisch heterogenen Gründungsfamilien der Westschweiz (Zähringer, Savoyer, Neuenburg, Bischof und Domkapitel Lausanne mit je 1, das Haus Grandson mit 2 Stadtgründungen), des Mittellandes und Nordostjuras (Froburg mit 1, die Häuser Kiburg und Habsburg mit je 3 Neuanlagen) in Erscheinung. Vor allem sind die für Baden allein in Betracht fallenden zwei Dynastien (*Kiburg* mit Thun, Mellingen und Sursee, *Habsburg* mit Sempach, Bremgarten und Laufenburg) in gleicher Zahl an der Entwicklung des «Deltaplans» mit Zwei- oder Dreirippenfächer beteiligt. Auf die hier gestellte Zentralfrage nach der Gründung von Badens Oberstadt in kiburgischer (vor 1264) oder habsburgischer Zeit (nach 1297) fällt daher von grundrisstypologischer Seite her kein neues Licht.

Um so eindeutiger dagegen der dritte, *chronologische* Sachverhalt. Lässt man jene kleine, ohne direkte Nachfolge gebliebene westschweizerische Vorläufergruppe um 1130–1160 beiseite, dann erscheint die «Familie» der Fächerstädte jüngeren Typs als ein geschlossenes, die fünf Jahrzehnte zwischen 1220 und 1270 umfassendes Zeitfeld; im deutschsprachigen Gebiet drängt sie sich noch enger, im zweiten Jahrhundertviertel zusammen¹³. Nach 1260–70 scheidet der radiale Stadtplan, im Gebiet der heutigen Schweiz jedenfalls, aus der Skala der Stadtanlagen aus. Der Befund ist klar. *Von der Chronologie des Grundrisstyps her gesehen, gehört die Oberstadt von Baden ins frühere und mittlere, nicht ins ausgehende 13. Jahrhundert.* Wer immer Zeit- und Typenstand des Stadtplans als einen unter mehreren Hauptansätzen zur Bestimmung eines Gründungsvorgangs akzeptiert, wird einräumen müssen, dass für die Umwandlung des «Dorfs ze Baden» in eine kompakte, vielleicht noch unbewehrte oder leicht befestigte Marktsiedlung von klar städtischer Anlage das Haus Kiburg, Inhaber der Herrschaft über

Baden bis 1263/64, Habsburg dagegen erst für die Erteilung des Stadtrechts, für die erste Stadterweiterung nach Osten und für den Ausbau des Mauer­gürtels in Betracht fällt¹⁴. In Ergänzung der Übersicht auf Seite 12 (Tab. 1, Kolonne 2) sei das Ergebnis der Erschliessung eines bisher vernachlässigten Vergleichsfeldes schematisch rekapituliert.

Tabelle 2: Zivilsiedlung Oberbaden

	Perioden nach O. Mittler	Neue Periodisierung	Stadtherr
A 11. bis Ende 12. Jh.	1 offene Dorfsiedlung N und W Kirchbezirk	1 offene Dorfsiedlung N und W Kirchbezirk	Nellenburg? Lenzburg
B Frühes und mittleres 12. Jh.	2 Oberstadt: offener Markt, nicht ummauert. Marktrecht (vor 1263)	2 Oberstadt: Marktgründung als geschlossene Neuanlage; vielleicht erste (leichte?) Befestigung; Markt. Vor 1242. Limmatbrücke	1173 Kiburg
C Ende 13./ Anfang 14. Jh.	3 1297 Stadtrecht; geschlossene Stadt- anlage Oberstadt und Rathausviertel, Mauergürtel	3 1297 Stadtrecht. Erweiterung der Oberstadt: Rathausviertel, erster Mauergürtel	1263/64 Habsburg
D 2. Viertel 14. Jh.	4 Bis 1350 Eingliederung und Einbezug der «Halde» in den Mauerring	4 Bis 1350 Eingliederung und Einbezug der «Halde» in den Mauerring	1415 gemeine Herrschaft der VIII Orte (ohne Bern und Uri)
	<i>Zweistufige</i> Stadtwerdung: Phasen 3 und 4	<i>Dreistufige</i> Stadtwerdung: Phasen 2, 3, 4	

Mit der vorgeschlagenen Phasenverschiebung rückt der Bau der ersten Limmatbrücke (spätestens um 1240–42) mit dem planmässig angelegten Marktort zeitlich nah zusammen. Die Siedlungskontinuität oben auf der Limmatterrasse war stärker als die Vorteile einer reinen Brückenkopflage analog Mel-

lingen. Auch bot der Uferstreifen (Kronengasse) für Anlage eines grosszügig bemessenen Gassenmarktes nur ungenügend Platz. Der Stadtherr zog vor, der Enge zwischen Kirchbezirk und Burghügelfuss durch Verlegung des Marktschwerpunkts auf den Südwestteil der Terrasse auszuweichen. Trifft die hier begründete These eines im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts planmässig angelegten, noch nicht im Rechtssinn, wohl aber im Siedlungstyp bereits klar städtischen Marktes zu, dann mehrt sich das Gesamtbild der kiburgischen Stadtgründungen in der Phase ihrer typenreichsten Entfaltung (1230–1250) um eine weitere Realisation von Gewicht¹⁵. Abb. 3 I–II

4. Stadtkern und Stadtentwicklung

Jene erste, Herbst 1969 formulierte Fassung der hier vorgelegten Studie hatte nicht Selbstzweckcharakter. Ihre Aufgabe war, einer Gruppe von Diplomanden der Architektur die übergreifende historische Basis von Projekten zur Revitalisierung nicht der gesamten Altstadt, sondern des Badener Kirchbezirks und Rathausviertels zu verschaffen. In Gestalt von «Richtlinien» städtebaulicher Entwicklung war herauszuschälen, was sich aus der topographischen und baulichen Analyse des Stadtkerns an Bedingungen, Richtwerten und Aspekten seiner Weiterentwicklung ergab. Losgelöst von jenem bewusst einschränkenden Programm sei versucht, am Beispiel *Baden* Zielmarken einer konformen Bewältigung der Gegenwartsaufgaben innerhalb eines wertvollen Stadtkerns aufzustellen. Die öffentlich-rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Markierungen zu setzen ist nicht Aufgabe dieser Skizze. Am Schnittpunkt konkreter Aufgaben und Forderungen einer lebendigen Stadt mit der Wahrung ihres unterscheidenden Gepräges hat sich jede Teil- und Einzellösung neu zu verantworten. Der Weg zwischen musealem Einfrierenlassen und denaturierendem Umsetzen der Bausubstanz ist nie leicht. Um so unentbehrlicher sind klare Kern- und Rahmensätze. Aus einer Fülle an drängenden Problemen greife ich vier Richtpunkte ihrer Meisterung heraus.

Transparenz. Unterscheidende Qualität der Badener Altstadt ist die Ablesbarkeit ihrer Geschichte. Im Gegensatz zu zahlreichen Stadtkernen des Mittelalters hat die reiche innere Verzahnung ihre ungleichen und ungleichaltrigen Hauptteile nicht verwischt. Kirchbezirk, Marktstadt, Rathausquartier und Halde haben ihr eigenes Gesicht behauptet. Die Stadt Baden wahrt ihren Rang im Kreis der Gründungsstädte unseres Landes durch Evidenz, Lebendigkeit und Klarheit ihrer inneren Struktur; sie wird ihn beibehalten, wenn es ihr gelingt, die vier «Einheiten» als Grundgestalt ihres Werdens erfolgreich zu verteidigen. Jeder Hauptteil des Stadtkerns Abb. 1, 2

muss sich von innen heraus entwickeln können: nicht durch Verwischen, Überwachsen oder Ausmerzen der gliedernden Zäsuren oder Intervalle, sondern durch Wahrung, Herausarbeitung oder Akzentuierung der unterscheidenden Elemente. In Gassennetz, Bautypen, Raumdimensionen und Merkzeichen sind die vier Einheiten bis heute klar unterscheidbar geblieben. Ihre visuelle Prägnanz darf nicht geschwächt werden.

Abb. 2

Geschlossene Freiräume. Jeder Gassen- oder Platzraum des Mittelalters ist definiert durch Vielfalt und Aussagekraft sowohl der frontalen Wandgliederungen als auch der Eck- und Verschneidungsstellen. Brechen grossdimensionierte, horizontal gegliederte, monoton befensterte Breitformen in die Freiräume ein, dann zerfällt die Wandstruktur. Ihr innerer Halt, die Parzellierungsdichte, weicht zerstörerischer Verblockung. Das Gassenbild verödet; was an Fragmenten stehenbleibt, wird zur vielleicht wohlgepflegtesten Kulisse: zitierte statt fortwirkende Vergangenheit. Die Wahrung des feingliedrigen Wandreliefs aus dicht verzahnten Teilungen ist auch dort Richtpunkt der Altstadtentwicklung, wo Einzelfronten ersetzt oder verändert werden müssen.

Offene Freiräume. Anders als die Mehrzahl unserer Stadtkerne des Mittelalters besteht die Altstadt von Baden nur partiell aus geschlossenen, gegeneinander abgesetzten Gassen- und Platzräumen. Die morphologisch älteste der vier Einheiten, der Kirchbezirk, behauptet ihr andersartiges offenes Gesicht: eine asymmetrisch begrenzte Folge von Teilräumen rings um die dominierende Stadtkirche. Die überlieferte kirchliche oder halbkirchliche Bestimmung hat sich auf den Hauptbau im Zentrum zurückgezogen. Neue Nutzungen sind hier nicht unzulässig, sondern Bedingung jeden Versuchs zur Wiederbelebung eines stagnierenden Stadtteils. Wichtig sind dabei nicht nur die raumgliedernden Hochbauten. Das Gehniveau rings um die spätmittelalterliche Stadtkirche liegt westlich um 1 m, am Turm um 1,8 m tiefer als der heutige Umraum¹⁶; bei Neugliederung des Umgeländes müsste die Differenz für akzentuierende Neuabstufung des Kirchplatzes genutzt, die offene Raumfolge neu umgrenzt und von der Nord- und Westseite wirksamer erschlossen werden.

Nutzungsdominanten. Bis heute hat die Stadt Baden das Eigengesicht der vier Stadtteile nicht allein in ihrer baulichen und räumlichen Gestalt, sondern auch im Gefälle ihrer Hauptnutzungen mehrheitlich behauptet. Die Marktstadt im Südwesten ist Einkaufszentrum, das Rathausquartier Hauptsitz der Verwaltungen geblieben. Es ist Aberglaube ästhetisch gerichteter Ortsbildverteidiger, das Problem der Wahrung innerstädtischer Strukturen als ein vom Problem der Nutzungsentwicklung Trennbares zu betrachten.

Die intakte Aussenhaut der Bausubstanz ist längst nicht mehr intakt, wenn sie zum reichgegliederten Wandteppich vor verödeten Innengliederungen wird.

Dominanten der Bauinhalte und Bauverwendungen dürfen nicht verwischt werden, soll das Stadtgefüge strukturiert, verständlich, lesbar bleiben. Auch dieser Grundsatz darf nicht zum simplifizierenden Dogma versteinern. Gefordert ist nicht doktrinäre Scheidung, sondern kombinierende Staffelung vorherrschender Arbeits- und Lebensaggregate: Nutzungsvielfalt bei Aufrechterhaltung und Entwicklung klarer Nutzungsdominanten.

Unsere bedeutenderen Stadtkerne sind hochempfindliche Biotope, die jederzeit von innen heraus absterben können, auch wenn ihre Raum- und Bauform scheinhaft aufrecht bleibt¹⁷. Wer sich für das Fortleben unserer Stadtkerne als unentbehrliches Gefäss vitaler, auf banale Destruktion nicht angewiesener Veränderung des Lebensstoffs einsetzt, sieht in der Stadt den Inbegriff produktiven Ineinandergreifens des Verschiedenen und Ungleichaltrigen über ein und demselben Grundriss. Für keine andere Gestalt des menschlichen Zusammenlebens ist die horazische Formel der *concordia discors* sprechender und göltiger als für die Stadt.

Paul Hofer

ANMERKUNGEN

- 1 Nachweise siehe unten, Seite 23 (Bibliographie).
- 2 «Sicher besteht bei der dürftigen Überlieferung für Baden ein Vacuum in der Entwicklung vom Dorf zur vollausgebauten Stadt.» O. Mittler, Stadtgeschichte I 1966, S. 360, Anm. 8.
- 3 «Die stadtgeschichtlichen Grundlagen und Richtlinien einer Neugestaltung des Rathaus- und Kirchquartiers in Baden», Programm der Semesterarbeit WS 1969/70 ETH Zürich (Polykopie).
- 4 Hiefür sind die Abschnitte II (Dorf und Burg unter der Feudalherrschaft), III (Die österreichische Stadt) und VI (Zur Baugeschichte) bei O. Mittler, op. cit. I 1966, grundlegend; in sie ist die ganze ältere Literatur eingearbeitet.
- 5 Alles Nähere bei H. R. Sennhauser 1968 (s. Bibliographie, Seite 23) S. 5ff mit den Grabungsplänen S. 6 (Etappe I), 8 (II), 9 (III); auf die Bauetappen des Spätmittelalters (IV–VI) und die Abhängigkeiten innerhalb des Kirchbezirks ist hier nicht mehr einzutreten.
- 6 Selbst die drei Mühlen zwischen der NE-Ecke der Oberstadt und dem linken Limmatufer (Abb. 2 und 3/II) sind durch das Kiburgische Urbar bereits vor Mitte des 13. Jh. bezeugt. O. Mittler, Stadtgeschichte I 1966, S. 53, 56.
- 7 Die Existenz eines Stadttors erstmals belegt 1307; beide Tortürme und der ganze Wehrgürtel ausgebaut wohl erst 1351 ff; die Zwingeranlage vor der Nordflanke und der Bau des zweiten Bruggertors vollendet 1448. Mittler-Amann 1951 (Bibliogr. S. 23), 135f.
- 8 O. Mittler a. a. O. I, S. 360, Anm. 8 (zu S. 56ff).

- 9 Hierzu Vf., Stadtgründungen des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein, 1963 (s. unten Bibl. 23); eine Auswahl ausserschweizerischer Parallelen gibt hier Anm. 13.
- 10 Die letzte wichtige Stadtgründung der Zähringer, *Bern* (1191) gehört nur scheinbar zur Frühgruppe der Fächerpläne; das Schema der Gründungsanlage (Nydegg bis Kreuzgasse) muss als Langrechteck mit leichter Konvergenz der Nebengassen erst im östlichen Rechteckteil umschrieben werden.
- 11 Die herangezogenen Stadtpläne finden sich in der in Anmerkung 9 zitierten Übersicht von 1963, Textabb. 17, 22, 27, 33, 34 (Thun, Freiburg i. Ü., Büren a. A., Mellingen, La Sarraz); Merz, Burgen und Wehranlagen des Aargaus I 1904 Taf. XXV (Bremgarten), II 1906 Taf. LXI (Laufenburg); im «Bürgerhaus» Vaud I (XV) 1925 Taf. 38 (Vevey), Vaud II (XXV) 1933 Taf. 21 (Yverdon) und 36 (Grandson), Basel (XXIII) 1931 Taf. 126 (Liestal); in den «Kunstdenkmälern des Kantons Luzern» IV 1956, fig. 380 (Sempach), 439/40 (Sursee) und in der «Festschrift Blondel» GENAVA N S. XI 1963 fig. 4 (Saint-Prex). Für weiteres Planmaterial muss auf die Ortsliteratur verwiesen werden.
- 12 «Les sites ne font pas naître les villes, mais ils facilitent la satisfaction de certains besoins. Ils fournissent aussi pour leur plan des suppositions.» Pierre Lavedan / J. Hugueney, *L'urbanisme au Moyen-Age*, Genève 1974, S. 9.
- 13 Gleiches gilt für die Mehrzahl der Fächerpläne im Städtebau des Mittelalters ausserhalb der Schweiz. So gehören in die ersten zwei Drittel des 13. Jh.: in *Frankreich* Villefranche-sur-Mer, Castillonnes und Tournon d'Agenois, alle zwischen 1250 und 1260 gegründet; in *Italien* Udine, auf *Sizilien* Augusta (Gründung Friedrichs II. 1232); in *Deutschland* die Unterstadt von Nürnberg (1209 ummauert) und die Braunschweiger Neustadt (1250); in *Österreich* Innsbruck; in *Holland* die Norderweiterung von Amsterdam (1. H. 13. Jh.).
- 14 Bereits 1951 haben O. Mittler und H. Ammann – deutlicher als die Stadtgeschichte von 1962/66 – auf die Möglichkeit einer Datierung der geschlossenen Marktanlage *vor* der Stadtrechtsverleihung hingewiesen: «Der städtische Charakter der Siedlung geht aber offenbar auf frühere Zeit (sc. vor 1297) zurück.» Quellen ... (s. Bibliogr. unten, S. 23) 1951, S. 135; vgl. Stadtgeschichte I 1966 S. 365 (Gassen der Oberstadt zu gleicher Zeit und nach einheitlichem Plan konzipiert).
- 15 Nach dem heutigen Kenntnisstand umfasst die kiburgische Gründungsfamilie im späteren 12. Jh. 2 (Diessenhofen, Winterthur), im früheren und mittleren 13. Jh. mindestens 8 Neugründungen (Aarau, Frauenfeld, Huttwil, Lenzburg, Mellingen, Sursee, Wangen a. A., Zug), 2 Stadterweiterungen (Burgdorf, Thun); 2 Neuanlagen sind untergegangen (Richensee) oder zum Dorf abgesunken (Kiburg), eine weitere ist Zuschreibung des Vf. (Laupen 1254–63); insgesamt somit mindestens 14 Gründungen, von denen allein 7 sicher ins 2. Viertel des 13. Jh. gehören. Dazu M. Feldmann, *Die Herrschaft der Grafen von Kiburg im Aaregebiet*, Zürich 1926; «Stadtgründungen des Mittelalters» (Anm. 9) 1963, fig. 7.
- 16 Feststellungen von P. Haberbosch im Verlauf der Kirchplatz-Grabungen von 1954, s. Neujahrsbl. 1957 S. 19 (Hinterhaus Weite Gasse 30) und 25, mit Zeichnung 3 unten (Glockenturm).
- 17 Vf. im Vorwort zur ETH-Dissertation von Klaus Dorn, «Die Altstadt von Zürich», Teufen 1973.

BIBLIOGRAPHIE

Friedrich Emil Welti, Das Stadtrecht von Baden, in: Die Rechtsquellen des Kantons Aargau I/2, Aarau 1899. – Walther Merz, Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Aargau I, Aarau 1904, 81ff und Ergänzungsband Aarau 1928, 13ff. – Das Bürgerhaus in der Schweiz XIII, Kanton Aargau, Zürich 1924. Baden: S. XLVff, Taf. 90. – Fritz Wyss, Die aargauische Stadt im Überblick ihres äusseren Werdens und Gegenwartsbildes, Aarau 1941. – Paul Haberbosch in Badener Neujaarsblätter 1947, 54ff (Häuser und Hausnamen); 1948, 69ff (Befestigungen um 1638); 1957 11ff (Grabungen Kirchplatz und Agnesspital); 1960 20ff (Pfarrhöfe, Kaplaneien); 1961 50ff (Vom Schutz der Badener Altstadt); 1965, 22 (Stadtmodell Baden um 1670) und SA. – Hektor Ammann und Otto Mittler, Quellen zur mittelalterlichen Bau- und Kunstgeschichte aus dem Stadtarchiv Baden, Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 12 1951, 129ff. – Hektor Ammann, Die Stadt Baden in der mittelalterlichen Wirtschaft, in Argovia 63 1951, 217ff und SA. – Fritz Wernli, Die Gründung der Stadt Baden im Aargau, Affoltern a. A. 1955; dazu A. Egloff in Aarg. Volksblatt 1955 (169, 175), 1956 (256, 274) und O. Mittler, Stadtgeschichte I 1966, 360. – O. Mittler und P. Felder, 500 Jahre Stadtkirche Baden, Baden 1958. – Paul Hofer, Die Stadtgründungen des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein, in: Flugbild der Schweizer Stadt, Bern 1963, 100ff mit Textabb. 7 und Tafel p. 176. – Otto Mittler, Geschichte der Stadt Baden I, Von der frühesten Zeit bis 1650, Aarau 1962, 2. Ausgabe 1966; besonders S. 40ff, 121ff und Textabb. 7, 10, 11, 16, 23, 24, Tafelabb. 1, 8, 13, 33, 35. – Hans Rudolf Sennhauser, Ergebnisse der Ausgrabungen in der Stadtkirche, in: «Innenrestauration der Stadtkirche Baden», Festschrift zur Vollendung, Baden o. J. (Dez. 1968), S. 5ff mit 10 Abbildungen.

Bildlegenden:

1 Badener Stadtmodell von E. Wehrli und P. Haberbosch

Stellt die Stadt Baden um das Jahr 1670 dar. Der Stadtrand ist klar definiert durch Mauern, Gräben und Wehrtürme. Die Verkehrsachse der heutigen Mellingerstrasse ist bereits deutlich erkennbar. Ausser den zwei vorgelagerten Klosteranlagen beginnt sich im Gebiet des heutigen Schulhausplatzes die für die damalige Zeit typische Vorstadtbebauung anzusiedeln.

2 Photographische Aufnahme aus dem Jahre 1875

Die Aufnahme ist ein Geschenk der Schwestern F. und P. Staub, Zürich, und befindet sich im Museum der Stadt Baden.

Der Mellingerturm ist abgerissen (1874), ebenso das Franzosenhaus (zwischen dem heutigen Café Spitz und dem Cigarren-Gysi). Die Vorstadtbebauung ist deutlich stärker geworden, und der eigentliche Stadtrand ist in seiner ursprünglichen Klarheit nicht mehr sichtbar. Das Schulhaus des Architekten Robert Moser bildet zusammen mit der Kapelle des Kapuzinerklosters und den Altstadtfronten den über lange Jahre hindurch bestehenden, harmonischen Schulhausplatz. Die Eisenbahnlinie, zusammen mit dem Südportal unter dem Schloss Stein, ist deutlich erkennbar. Damit werden die Stadtteile Altstadt und «Vorstadt» zum erstenmal durch Verkehrsbauten entzweigeschnitten. Das wird sich nie mehr ändern.

